

Diss.

833 (5)

Diss.

833

5.



Feuerbach



Teinerbach

T. ierbach

Miss
833
s



Diss.

833 (5)

Diss.

833

5.

Diff. 833 (5.)



**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

U e b e r
Philosophie und Empirie
in ihrem Verhältnisse
z u r
positiven Rechtswissenschaft.

Eine Antrittsrede

v o n
D. Paul Joh. Anselm Feuerbach,
Hofrath und Professor.



Landshut 1804
bey Joseph Attenkofer,
Buchhändler.

74

U e b e r

Philosophie und Empirie

in ihrem Verhältnisse

z u e i

bestimmten Rechtswissenschaften

Eine Antwort

von

D. Paul Joh. Anton Feuerbach

Hofrath und Professor

Leipzig 1804

Verlag von A. Neukirch

Verlag

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vor Erinnerung

an
den Leser.

Da diese Abhandlung als eine Rede vorgetragen werden mußte, und es beynahe unmöglich ist, die Forderungen des wissenschaftlichen Vortrags zugleich mit den Pflichten eines *Orators* in gleichem Maasse zu erfüllen, so wird man bey diesen Blättern in beyderley Hinsicht etwas erlassen müssen. Da sie ferner

hauptsächlich auf die Studierenden berechnet war, so war es nicht bloß erlaubt, sondern sogar nothwendig manches zu sagen, und, gewisser Bedürfnisse wegen, auch so eindringend als möglich zu sagen, was jeder schon ausgebildete und gründliche Rechtsgelehrte längst weiß, oder was sich bey ihm von selbst versteht.

Der Verfasser.

Unter der Menge von Bearbeitern der positiven Rechtswissenschaft lassen sich, neben einer dritten unpartheyischen, eben darum aber nicht herrschenden, Zwischenclasse, zwey durch Extreme einander entgegengesetzte Hauptpartheyen unterscheiden, von welchen jede, im vermeinten Alleinbesitz des Wahren mit Gleichgültigkeit oder mit Hohn und stolzer Verachtung auf die andere herunter sieht. Die älteste und bey weitem überwiegende Parthey machen die *blos empirischen* Rechts-

gelehrten, die in der positiven Jurisprudenz nur das Positive achten, über dem Gegebenen nichts Höheres anerkennen und daher Philosophie überhaupt für eine Thorheit, so wie alles Philosophiren in der Rechtsgelehrsamkeit für ein Aergeriß und für Verderben halten. Dieses ist der allgemeine Character des bloßen Empirikers, der aber wieder, nach Verschiedenheit der aufgefaßten empirischen Gesichtspunkte, bald in diesem, bald in jenem individuell modifizirten wissenschaftlichen Charakter erscheint, indem er entweder als *historischer* und (wie man gewöhnlicher spricht) *eleganter* Rechtsgelehrter, oder als *empirischer Dogmatiker*, oder als sogenannter *praktischer Rechtslehrer* sich in genügsamer, behaglicher Ent-

fernung von dem Reiche des höheren Wissens sein Fleckchen in der Jurisprudenz zu bebauen sucht. Als *historischer* oder sogenannter *eleganter* Jurist wohnt er allein auf dem Felde der *Geschichte*, *Kritik* und *Literatur*, in gleicher Entfernung von der Philosophie, wie von der Praxis: ihm ist die Frage: was ist *einst* Recht gewesen? weit wichtiger als das Problem: was ist *jetzt* als Recht *gültig*? die Phrase eines alten Claffikers weit lieber als ein eigener Gedanke; ein berichtigtes Factum der Antiquitäten, eine entdeckte römische Formel, die Berichtigung in der Biographie eines vielleicht kaum dem Namen nach bekannten römischen Rechtsgelehrten — weit interessanter, als die richtigste Exegese einer Novelle Justinians, weit bedeutender

als das folgenreichste practische Dogma,
als die scharffsinnigste Theorie: an seinen
Gesetzbüchern ist ihm nichts ehrwürdiger,
als die Merkwürdigkeit ihrer verschiedenen
Editionen und die Varietät ihrer Lesarten:
der höchste Flug seines Geistes ist — eine
kritische Conjectur, durch die er an dem
Buchstaben der Gesetze seinen Scharfsinn
wetzt. — Der *empirische Dogmatiker* er-
kennt und verfolgt zwar den Hauptzweck
aller Jurisprudenz, nämlich der Anwen-
dung auf das wirkliche Leben und Han-
deln, und daher (gewiss mit Recht)
schlägt er in dem Codex der positiven
Gesetze seine Wohnung auf: aber er wohnt
nicht blos in ihm, sondern er macht in
ihm sich selbst zum Gefangenen, wagt nicht
über seine hohen Mauern hinauszusehen,

und borgt (um doch nicht ganz im Finstern zu leben) zuweilen das Licht, das ihm guthmüthig der Fleiß des historischen Juristen angezündet hat: doch, damit ich ohne Gleichniß rede, er ist nichts als Exeget und Compiler der einzelnen Gesetze, deren Bestimmungen er emsig sammelt, — wenn es hoch kommt, nothdürftig ordnet, auf jeden Fall aber nur als einen Schatz für ein fleißiges treues *Gedächtniß* aufbewahrt. — Soll ich noch des sogenannten *Praktikers* *) erwähnen? Die Wissenschaft

*) Ich verstehe hierunter nicht etwa denjenigen, der die Rechtswissenschaft anwendet; niemand ist ehrwürdiger, als dieser. Ich meyne nur das *theoretische* Zwittergeschöpf, das man Praktiker nennt; das

existirt nicht für ihn, und er nicht für die Wissenschaft; sie ist ihm ein Handwerk oder für das Handwerk ein Instrument. Seine Gelehrsamkeit ist — was andere wußten; seine höchsten Gründe sind Präjudizien, Gerichtsbrauch, Praxis; die Zierden seiner Werke sind — die Sandhaufen allegirter Doctoren. Also von ihm will ich hier nicht reden; denn ich will reden von der Wissenschaft.

Den Empirikern stellten sich in neueren Zeiten Einige entgegen, die sich bescheiden den Namen *philosophischer Rechts-*

aber, dem Himmel sey Dank, jetzt immer seltener wird, und sehr bald aus einer Rarität eine Antiquität werden wird.

gelehrten gaben, und sich dieses Ehrennamens um so würdiger zu machen vermeynten, je mehr sie durch Verachtung eines vermeintlichen gemeinen Wissens und durch Ueberschreitung der Schranken des Positiven ihre wissenschaftliche Erhabenheit zu beglaubigen vermochten. Sie meynten: weil die Vernunft höher sey, als alle menschliche Willkühr, und weil alle positive Gesetzgebung zuletzt ausgehe und begründet werde von der Rechtsgesetzgebung der Vernunft; so müsse die Philosophie, als die Repräsentantin der Vernunft, auch in dem *Positiven* den Primat vor dem Positiven behaupten, und der *Rechtsgelehrte* als *solcher* nicht bloß durch Philosophie in dem Positiven, sondern auch als Selbstgesetzgeber über das Positive herrschen. Daher erhuben sie

sich denn aus Dienern der Gesetze zu ihren Meistern, verkannten das Gesetzliche um des Rechtlichen willen, verdrängten das förmliche geltende Recht durch das philosophisch Gültige, pressten das Positive in die Formen selbstgemachter oder — wie gewöhnlicher — in die Schrauben erlernter Theorien, und warfen den Stoff, wenn er zu spröde war, um sich zu biegen, ohne zu brechen, unter mitleidigen Klagen über den Rest veralteter Barbareyen und in stolzem Triumph über das Licht der bessern Tage, verachtend auf die Seite.

Kein Kampf mußte die Cultur der positiven Jurisprudenz so lange aufhalten, als dieser Kampf der Empirie mit der Philosophie. Denn es ist Wesen dieser Wissen-

schaft, dafs in ihr beyde sich friedlich vereinigen und in harmonischer Eintracht einander beleben und unterstützen. Jede ausschliessende Behandlung derselben nach dem einen dieser Gesichtspuncte im Gegensatze des andern vernichtet ihren eigenthümlichen Charakter, tödet ihr wahres wissenschaftliches Leben; indem der philosophische Rechtsgelehrte, nach dem Bilde, das ich oben von ihm entwarf, den wissenschaftlichen eigenthümlichen Stoff durch einen fremdartigen und darum unwissenschaftlichen Stoff, der empirische Rechtsgelehrte im Widerstreite mit dem Philosophen, die wahre wissenschaftliche Form durch den rohen Stoff vernichtet. Es gilt ja die Bearbeitung der *positiven Rechtswissenschaft*; also darf bey ihr über dem

Positiven nicht das *Rechtliche*, über dem *Rechtlichen* nicht das *Positive* übersehen werden. Als *Rechtswissenschaft* ist sie befreundet und verschwistert mit der Philosophie, als *positive Wissenschaft* ist sie gebunden an das freundliche, heitere Land der Erfahrung, auf welches sie die Philosophie zu sich herabziehen darf und soll, ohne jedoch verführt durch die stolzen Anmassungen ihrer erhabeneren Schwester, ihrem Vaterlande untreu zu werden.

Jetzt, wo ich zuerst als Lehrer in Ihre Mitte trete, kann ich mich gewiss nicht schicklicher in meinen Beruf einweihen, als wenn ich (freylich nur beschränkt auf wenige Augenblicke) über das Verhältniß der Empirie zu der Philosophie

in der Jurisprudenz wenigstens einige Betrachtungen anstelle.

Unabhängig von aller positiven Gesetzgebung liegt in der menschlichen Natur als die letzte Quelle aller Rechte und aller Verbindlichkeiten das Gesetz der Vernunft, das wir vorzugsweise das *Rechtsgesetz* nennen, — ewig wie die Vernunft selbst, frey von dem Wechsel der Erfahrung, Gesetz aller Gesetzgeber, aller Gesetzgebungen ewige Norm. Die Entdeckung dieses Gesetzes ist das Werk des Philosophirens; dessen Darstellung und Entwicklung das Werk der Philosophie als Wissenschaft. Allein dieses Gesetz, obgleich durch sich selbst *allgemeingültig*, kann dennoch als *bloßes Vernunftgesetz* nicht *all-*

sich denn aus Dienern der Gesetze zu ihren Meistern, verkannten das Gesetzliche um des Rechtlichen willen, verdrängten das förmliche geltende Recht durch das philosophisch Gültige, pressten das Positive in die Formen selbstgemachter oder — wie gewöhnlicher — in die Schrauben erlernter Theorieen, und warfen den Stoff, wenn er zu spröde war, um sich zu biegen, ohne zu brechen, unter mitleidigen Klagen über den Rest veralteter Barbareyen und in stolzem Triumph über das Licht der bessern Tage, verachtend auf die Seite.

Kein Kampf mußte die Cultur der positiven Jurisprudenz so lange aufhalten, als dieser Kampf der Empirie mit der Philosophie. Denn es ist Wesen dieser Wissen-

schaft, dafs in ihr beyde sich friedlich vereinigen und in harmonischer Eintracht einander beleben und unterstützen. Jede ausschliessende Behandlung derselben nach dem einen dieser Gesichtspuncte im Gegenfatze des andern vernichtet ihren eigenthümlichen Charakter, tödet ihr wahres wissenschaftliches Leben; indem der philosophische Rechtsgelehrte, nach dem Bilde, das ich oben von ihm entwarf, den wissenschaftlichen eigenthümlichen Stoff durch einen fremdartigen und darum unwissenschaftlichen Stoff, der empirische Rechtsgelehrte im Widerstreite mit dem Philosophen, die wahre wissenschaftliche Form durch den rohen Stoff vernichtet. Es gilt ja die Bearbeitung der *positiven Rechtswissenschaft*; also darf bey ihr über dem

Positiven nicht das *Rechtliche*, über dem *Rechtlichen* nicht das *Positive* übersehen werden. Als *Rechtswissenschaft* ist sie befreundet und verschwistert mit der Philosophie, als *positive Wissenschaft* ist sie gebunden an das freundliche, heitere Land der Erfahrung, auf welches sie die Philosophie zu sich herabziehen darf und soll, ohne jedoch verführt durch die stolzen Anmassungen ihrer erhabeneren Schwester, ihrem Vaterlande untreu zu werden.

Jetzt, wo ich zuerst als Lehrer in Ihre Mitte trete, kann ich mich gewiss nicht schicklicher in meinen Beruf einweihen, als wenn ich (freylich nur beschränkt auf wenige Augenblicke) über das Verhältniß der Empirie zu der Philosophie

in der Jurisprudenz wenigstens einige Betrachtungen anstelle.

Unabhängig von aller positiven Gesetzgebung liegt in der menschlichen Natur als die letzte Quelle aller Rechte und aller Verbindlichkeiten das Gesetz der Vernunft, das wir vorzugsweise das *Rechtsgesetz* nennen, — ewig wie die Vernunft selbst, frey von dem Wechsel der Erfahrung, Gesetz aller Gesetzgeber, aller Gesetzgebungen ewige Norm. Die Entdeckung dieses Gesetzes ist das Werk des Philosophirens; dessen Darstellung und Entwicklung das Werk der Philosophie als Wissenschaft. Allein dieses Gesetz, obgleich durch sich selbst *allgemeingültig*, kann dennoch als *bloßes Vernunftgesetz* nicht *all-*

gemeingeltend werden. Soll es wirklich herrschen, so wie es ihm gebührt; soll der rechtliche Stand, der Zustand allgemeiner Gerechtigkeit und Freyheit unter dem Menschengeschlecht errichtet werden: so muß dieses Rechtsgesetz aus dem Reiche der Vernunft in das Reich der Erfahrung, aus der intelligiblen Welt in die Welt der Sinne hinübergetragen, sein Geist durch einen sinnlicherkennbaren Buchstaben verkörpert, die ursprüngliche Erkenntniß derselben aus bloßer Vernunft in eine Erkenntniß aus Erfahrung, kurz — es muß aus einem Vernunftgesetz in ein Positivgesetz, aus einem Gegenstande der Philosophie in ein Objekt des positiven Wissens verwandelt, und so die Gerechtigkeit vom Himmel herab auf die Erde in die Ver-

sammlungen der Menschen eingeführt werden. Denn was ist die erste Bedingung des rechtlichen Zustandes, jenes äußern Friedens, der durch die Gerechtigkeit gegeben wird? — Nichts anders, als *Gewissheit* der Rechte; allgemeine, gleiche Anerkennung dessen, was als Recht geltend gemacht werden soll. Erst wenn die Rechte *gewiss* geworden sind, erst *dann*, o Staat! kannst du diese Rechte *sichern*. Ist denn aber Gewissheit dieser Rechte, ist eine *Stätte*, sich selbst gleiche Verwaltung und Geltendmachung der Gerechtigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft denkbar, so lange das wirkliche *Gelten* jedes Rechtes bedingt ist von der Anerkennung durch das Gefühl oder die Erkenntnis durch Speculation; so lange nicht ein *vor* allen

und *für alle* entscheidendes Urtheil, ein allgemein geltender Interpret des Gesetzes der Vernunft, den Widerstreit in den Rechtsurtheilen der Individuen löst, die Hütigen, oft selbst dem bewaffneten Auge des Denkers in Dunkel oder Dämmerung schwebenden Ideen der Vernunft verkörpert, festhält und menschlichen Augen näher rückt? Das Gesetz der Vernunft kündigt sich an, in dem *bloßen Menschen* durch Ausprüche des sogenannten gemeinen Verstandes, das heisst, durch Gefühle in *einzelnen Fällen* seiner Anwendung; der *Denker* soll es als wissenschaftliches Princip in seiner *Allgemeinheit* kennen, und soll es erkennen und begreifen durch Vernunft. Aber — die *Gefühle* lassen nur ahnden, nicht wissen; deuten an, ohne zu geben,

und obgleich sie selbst nicht trügen, so trügt sich doch nur zu oft der *Verstand* in *ihnen*, wenn er sie verstehen und ausdeuten will: dieser müßte schon durch Vernunftprincipien geleitet seyn, um nicht oft das moralische Gefühl mit dem rechtlichen, die Stimme der Vernunft mit den Regungen der Eigenliebe, die Stimme des Libertinismus mit dem Rufe gerechter Freyheit zu verwechseln. — Durch die Philosophie soll nun zwar der Geist über die Dämmerung der Gefühle hinaus zum Lichte der Klarheit und Deutlichkeit in der Erkenntniß des Gesetzes der Gerechtigkeit emporgehoben, und durch das Wissen das Meynen und Ahnen aufgehoben werden. Aber während die Gerechtigkeit für *Alle* gelten soll, sind nur *Wenige* fähig,

den erhabenen, steilen Weg des Wissens zu betreten, und noch Wenigeren ist es vergönnt, auf ihm das Ziel zu erreichen und jenes ewige Gesetz der Vernunft mit Festigkeit zu ergreifen, in seiner lauterer Wahrheit zu verstehen, in seiner Reinheit darzustellen. Noch ist selbst *das* nicht allgemeingeltend entschieden, ob derjenige mit Recht ein Thor zu nennen sey, der etwa auch in dieser Beziehung auf einen Tempel der *Vernunft* die in ihrer Erhabenheit demüthigende Inschrift setzen möchte, die einst auf dem Tempel der *Natur* zu Memphis stand: „Ich bin die da war, die da ist, die da seyn wird; *doch meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt!*“ Aber wohlan! dieses sey entschieden, es sey das Vernunftprincip
 aller

aller Rechte unbezweifelt gefunden, es sey
 fogar einst (*einst*, sage ich, denn es ist
jetzt noch nicht) von allen Denkern, ja
 von jedem, der Menschenantlitz trägt, in
 seiner Wahrheit anerkannt: — so kann
 dennoch durch die *blos philosophische An-*
wendung desselben die *allgemeinherrschende*
 und als solche *unbedingt anerkannte Ge-*
wissheit und Unbestrittenheit nicht gewon-
 nen werden, welche zur Begründung des
 rechtlichen Zustandes die unumgängliche
 Bedingung ist. Von dem höchsten Princip
 des Rechts bis zur Anwendung desselben
 auf das wirkliche Leben führt eine unüber-
 sehbare Menge von Zwischenstufen, die
 man als Brücken betrachten muß, welche
 über den Abgrund zwischen dem Unend-
 lichen und Endlichen geschlagen sind. Ich

meyne hier die *besondern Rechtsregeln* und *Rechtsätze*, durch welche das Rechtsgesetz in seinen Bestandtheilen dargestellt und auf die Bedingungen, unter denen der Mensch in der Erfahrung existirt, auf die empirischen Verhältnisse seines Lebens und Wirkens angewendet werden soll. In dem Gesetze des Rechts erkenne ich noch nicht die Rechte selbst, in ihm habe ich nur das *Princip* und das *Kriterium* ihrer Erkenntniß; die Frage: worin besteht das rechtliche überhaupt? nicht aber die Frage: was Rechtens sey unter dieser oder jener Bedingung, in diesem oder jenem Verhältnisse? ist in ihm unmittelbar beantwortet; in ihm ist nur gegeben die *Form* des Rechts, diese Form aber muß erst auf gegebene *Stoffe* angewendet werden, wenn

das eigentliche Gebäude der Rechtslehre selbst aufgeführt werden soll. Diese besondern Rechtsätze nun sollen zwar ihrer Bestimmung nach nur Folgen seyn von dem höchsten Rechtsprincip; aber diese Folgen als die abgeleiteten Glieder an jenen ersten Ring anzuknüpfen ist das Werk der Urtheilskraft, deren Geschäft es ist, das Besondere unter das Allgemeine zu subsumiren, dieses in jenes aufzulösen. Und diese Urtheilskraft, weil sie kein eigenthümliches Regulativprincip für die Richtigkeit ihres Gebrauches hat, kommt nur zu oft in verschiedenen Subjecten mit sich selbst in Widerspruch, ordnet unter das Princip, was sie von ihm ausschließen, schließt aus, was sie ihm unterordnen sollte, erkennt in dem Einen für Recht,

was sie dem Andern als Unrecht zeigt, nennt diesem Verbindlichkeit, was sie in jenem als Verbrechen verdammt. So ist das sich selbst überlassene Urtheil des Menschen eine Quelle der Uneinigkeit und des Widerspruchs, eine Ursache des Kampfes der Meynungen, mit einem Wort, ein Grund der *Ungewissheit* und darum auch der *Unsicherheit* der Rechte. Will jemand zweifeln? Will mir etwa jemand ein *allgemeingeltendes* Naturrecht entgegen halten? Ja, *allgemeingültig* ist das Recht der Vernunft, es ist unwandelbar, wie sie selbst, es ist ewig, wie unser Geist. Aber ich will *allgemeingeltend anerkannte* Rechte, ich will eine *unwandelbare, unzweifelhafte* und *unbezweifelte Erkenntniss* derselben. Wo ist diese? — Sie muß da seyn, wenn

der Staat seyn soll. — Ich sehe um mich her in die Systeme der Philosophen, ich durchforsche die Werke der Denker; ich finde Gewissheit für *mich* über vieles, aber auch Zweifel über mehreres, und vor allem — Kampf der Denker unter sich über alles. — Doch, selbst wenn der grofse Tag erschienen ist, den *Franz Baco von Verulamio* den Ruhetag der Geister nennt, der Tag, wo die Versuche gereift sind zur Vollendung, wo selbst das Fortschreiten in der Wissenschaft endlich sein Ziel errungen hat; wo alles durchgeführt ist durch philosophische Erkenntnifs von dem Höchsten bis zum Kleinsten, vom ersten Princip bis herab zur letzten Folge; wo keine Pflicht des Menschen und Bürgers mehr bezweifelt, kein Recht mehr ver-

kannt, kein Unrecht als Recht begründet wird; wo alle Denker über dem Altare der Gerechtigkeit sich in Eintracht die Hände zur Veröhnung bieten und den Bund eines ewigen Friedens schliessen: — ist denn der Friede unter den Denkern schon ein Friede für die Welt? Hat er die Macht, die Verirrungen des Halbdenkens, das Missverstehen des Nichtdenkers und — besonders die Ausbrüche des widerrechtlichen Willens, wenn er sich hinter dem Vorwand erlogener Philosopheme verstecken will, zu vorkommend zu unterdrücken? Würdet Ihr den ungerechtesten Richter seiner Verbrechen überführen können, wenn bloß der Codex der Vernunft wider ihn entscheiden sollte? „Eure Gründe sind nicht Gründe für mich; Ihr erkennt *dieses* für

Recht, ich nach meiner Philosophie *jenes*; was Ihr nach Eurer Vernunft Verbrechen nennt, ist nach der meinigen Gerechtigkeit.“ So dürfte ein Böfewicht selbst vor dem versammelten Rath aller Selbstdenker sprechen, und dieser müßte verstummen. Denn im Reiche der Philosophie gilt ja kein Ansehn der Person, und die Stimme eines Einzigen ist soviel als der Ausspruch von Millionen.

Kurz, es ist entschieden: damit ein rechtlicher Zustand unter den Menschen sey, muß das Recht gewiß seyn unter ihnen; damit es gewiß sey, darf die Trüglichkeit, das Schwankende, der mögliche oder wirkliche Widerspruch menschlicher Urtheile nicht mehr Einfluß haben auf

das wirkliche *Gelten* der Rechte: und *damit* es keinen Einfluss habe (so weit als dieses bey der Beschränktheit menschlicher Erkenntniss und Kraft erreichbar ist) so muß sich in praktischer Rücksicht das Urtheil Aller, mit Verzicht auf eigene Entscheidung, einem *einzigem* Urtheile unterwerfen, das in höchster Autorität allgemeingültig und allgemeingeltend ausspricht, was *überhaupt* als Recht ohne allen Widerspruch anerkannt werden soll, und welches nun, im Gegensatz von dem nicht praktisch geltenden Urtheile der Individuen, das *öffentliche* Urtheil heisst. Das Subjekt dieses Urtheils ist der *positive Gesetzgeber*; sein Ausspruch das *Positivgesetz*; die wissenschaftliche Darstellung des durch *Positivgesetze* begründeten, und also in einem

bestimmten Staate *allgemeingeltenden* Rechts,
die *positive Rechtswissenschaft*.

Alles dieses entscheidet sogleich wider
die Anmaßung derer, welche alles Positive
in der positiven Rechtswissenschaft nur als
eine unterthänige Magd wollen behandelt
wissen, deren höchste Bestimmung es sey,
der Philosophie die Schleppe nachzutragen,
ihren herrschaftlichen Befehlen sich in Un-
terthänigkeit zu beugen, und wenn es der
Herrin beliebt, vor ihren Augen ganz zu
verschwinden.

Jedes Positivgesetz im Staat, sobald
es rechtliche Bestimmungen zu seinem Ge-
genstande hat, soll freylich kein anderes
Princip seines Daseyns haben, als das Princip

der Rechte, welches da war durch Vernunft, ehe noch Staaten wurden. Durch Positivgesetze soll nur (dies bestimmt der eben bemerkte Grund des Daseyns aller Positivgesetze) das *Vernunftrecht* selbst als ein positives Recht dargestellt und die übersinnliche Erkenntniß desselben in eine sinnliche (Erfahrungs-) Erkenntniß verwandelt werden. Seiner Bestimmung nach ist der positive Gesetzgeber weder ein Zerstörer des natürlichen Rechts, noch ein Schöpfer von neuen Rechten; er soll nur der höchste Interpret des Rechtsgesetzes seyn und soll es durchführen in consequenter Anwendung auf die besonderen Verhältnisse des Lebens. Mit hin ist jede positive Gesetzgebung und jeder Fortschritt ihrer Verbesserung nur ein Versuch und Fortschritt in der Darstellung

und Realisirung des Vernunftgesetzes der Gerechtigkeit, und ein positiver Gesetz-Codex würde nach idealischer Vollendung in allem rechtlich bestimmbar nur eine Wiederholung des Codex der Vernunftgesetze oder vielmehr er selber seyn; aber doch immer mit *diesem* folgenreichen Unterschiede: eine Bestimmung in einem dargestellten Vernunftcodex ist nur gültig, so weit sie gerechtfertigt werden kann durch die Wahrheit eines höheren Princips, und geltend und bindend *nur* für den, dessen eignes Vernunfturtheil als ein *Privaturtheil* damit zusammenstimmt; hingegen eine jede Bestimmung eines Codex positiver Gesetze hat den Grund ihrer praktischen Gültigkeit in der *Autorität der Erklärung* und ist als *Ausfluß* eines höchsten Willens, der juri-

disch als der Wille Aller beobachtet werden muß, für *jeden* und mithin auch für denjenigen *praktisch geltend*, der nach seinem Privaturtheile die Uebereinstimmung des Gesetzlichen mit dem Rechtlichen vermifst. Während der Mensch als Mensch seine Rechte besitzt und erkennt durch Vernunft, ist für den *Bürger als Bürger* das Positivgesetz die erste und nächste Quelle aller seiner Rechte und seiner Zwangsverbindlichkeiten. Sein Gehorsam gegen das Gesetz kann nicht bedingt seyn durch seine Meynung oder sein vermeintliches Wissen über die Rechtlichkeit oder Unrechtlichkeit des Gesetzes. Denn dadurch würde umgekehrt die rechtliche Ordnung, es würde das Privaturtheil übergeordnet dem öffentlichen Urtheil, das Gesetz

unterworfen dem Zufalle der Meynung, und so der Zustand der Rechtsungewissheit und der Anarchie in dem Rechtlichen wieder constituiert, welcher durch die unbedingte Herrschaft des Gesetzes aufgehoben werden sollte. Denn es ist ja eben der nothwendige Zweck aller positiven Gesetzgebung, einen Frieden im Handeln zu begründen während des Kriegs der Meynungen, während des Kampfs der Philosophen. — Keine positive Gesetzgebung ist vollendet, und jede ist mehr oder weniger entfernt von dem Ideal, das ihr durch ihre Bestimmung als ein nothwendiges Ziel ihres Strebens vorgehalten wird: oft ist das Unrecht durch sie zum Recht erhoben, das Recht wie ein Unrecht verdammt, Barbarey geheiligt und Vernunft geschändet.

Jeder vernünftige Geist soll daher wirken durch Wort und That, dafs sie in fortschreitender Bildung sich immer mehr dem Vernunftideal vollendeter Gerechtigkeit nähere, dafs sie als Auslegerin der Vernunft den Sinn ihrer ewigen Gesetze immer richtiger fasse, in immer gröfserer Reinheit darstelle. Auch der Bürger soll über die Gesetze denken als Mensch, und soll reden von ihnen was er gedacht hat als Denker; aber er darf nur *thun* als *Bürger*, und soll *handeln*, als wäre aufter dem Gesetz des Staats kein höheres vorhanden. Als Mensch und philosophischer Denker ist er Richter über die Gesetze des Staats; aber als *Bürger* ist er nur ihr *Slav*. — Der Rechtsgelehrte im Staat ist der Mittler zwischen dem Gesetzgeber auf der einen, und dem

bürgerlichen Richter auf der andern Seite. So wie der Gesetzgeber der Diener des Vernunftgesetzes ist, so ist der positive Rechtsgelehrte als solcher ein Diener der Gesetze im Staat; er soll als Rechtsgelehrter mit der Fackel der Wissenschaft das Gesetz beleuchten, aus dem der Richter dem Unterthan seine Rechte zuerkennen soll. Also er ist *Diener* des Positivgesetzes und er schändet seinen Beruf, wenn er gegen die Heiligkeit dieses Gesetzes auch nur im mindesten sich vergift. Ein Unterthan, der gegen ein Gesetz sich auflehnt, heißt *Rebell*; ein Richter, der es umgeht, der an ihm dreht und deutelt, weil es, so wie es ist, nicht in die Form seiner Philosopheme paßt, ist ein *Falsarius*, und der philosophische Rechtsgelehrte, nach

dem Bild, das ich oben von ihm entwarf,
weiter nichts als der *Gehülfe* für sein
Verbrechen.

Wir wissen also, wie innig der Zusammenhang zwischen dem Object der philosophischen Rechtslehre und dem Object des positiven sey, wissen aber auch die dem philosophischen Rechtslehrer *als solchem* schlechthin nothwendige Unterordnung oder vielmehr Beschränkung der Philosophie durch das Gesetz. Es bleibt mir noch übrig, von dem Verhältniß der Empirie zur Philosophie in dem Studium und der wissenschaftlichen Bearbeitung der Rechtsgelehrsamkeit einige Worte zu sagen.

Bey jeder Wissenschaft, so auch bey der Jurisprudenz, ist der wissenschaftliche *Stoff* von der wissenschaftlichen *Form* zu unterscheiden. *Beyde* in ihrer harmonischen Vereinigung begründen das Daseyn der Wissenschaft; der Stoff ist ihr Körper und die Form ihr Geist; man nehme ihr jenen oder diese, so ist ihr Leben dahin.

Der Rechtsgelehrte im wahren Sinne dieses Worts, ich meyne denjenigen, der die Wissenschaft als Wissenschaft ergreifen, darstellen und weiter führen will, darf sie daher nicht bloß auffassen von der einen Seite oder von der andern, sondern ihr ganzer Umfang, ihr *Stoff* und ihre *Form* zugleich, beyde in ihrem wechselseitigen harmonischen Eingreifen, sind das Object,

auf das sich seine Thätigkeit ausbreiten
muss.

Der *Stoff*, den er als positiver Rechts-
lehrer bearbeiten, sichten und als das Ma-
terial zu dem wissenschaftlichen Gebäude
zubereiten soll, sind die *positiven Gesetze*
selbst. Ihr Inhalt ist der Boden, auf dem
das Gebäude errichtet werden muss, wenn
es nicht grundlos über dem Abgrunde des
Nichts schweben soll, und jener Boden
muss erst geebnet und durch Fleiss zuge-
richtet werden, damit auf ihm das Ge-
bäude im Gleichgewicht ruhen könne.
Da der wissenschaftliche Stoff selbst, den
der Rechtsgelehrte ausbilden soll, in der
Erfahrung gegeben, nur durch Erfahrung
erkennbar und außer ihr gar nicht vorhan-

den ist; so ist auch dessen Vermehrung, so wie dessen Ausbildung nur auf dem Wege der Erfahrung möglich. Und so tritt denn der wahre Rechtsgelehrte von dieser Seite nothwendig in das weite, aber freundliche Reich der eigentlichen *Gelehrsamkeit* ein, um sich aus ihm die Werkzeuge herbeyzuholen, mit denen er die Schätze, die ihm oft fein eigenthümlicher Boden versteckt, gewinnen kann. Die Geschäfte, in welche sich der *empirische Dogmatiker* mit dem *historischen Rechtsgelehrten* einseitig theilt, müssen sich daher nothwendig in seiner Person vereinigen, und nur insoferne muß er sich von ihnen unterscheiden, als jeder von ihnen die Steine, die er beyträgt für das Ganze,

schon selbst für das Ganze hält, er aber die vereinigte Arbeit beyder nur als einen *Theil* seiner Arbeit betrachtet.

Sein erstes Geschäft ist die Auslegung der Gesetze. Als Interpret soll er erkennen und darstellen ihren Sinn, und vermag er dieses etwa ohne den Reichthum der Sprachen, in welche der Wille des Gesetzgebers seine Gedanken niederlegte? Mit welcher Stirn könnte es also jemand wagen, sich einen *Rechtsgelehrten*, sich nur einen *Schüler* der Rechtsgelehrsamkeit zu nennen, wenn er nicht seine Fähigkeit zum Studium der Hauptquellen seiner Wissenschaft, durch Kenntniss, und ich setze hinzu, durch *tiefe* und *gründliche Kennt-*

niss *) der Sprache *Latiums* legitimiren kann? Denn in dieser Sprache reden die

*) „Tiefe, gründliche Kenntniß der lateinischen Sprache!“ O! wie mancher Rechtsgelehrte, dem es Ernst ist, seinen Beruf als Lehrer würdig auszufüllen, und durch Verbreitung *gründlichen* Wissens dem Staate gründliche Gelehrte zu bilden, wie mancher von diesen muß heut zu Tage nur nach *einiger*, nach oberflächlicher Kenntniß mancher Zuhörer in dieser Sprache — *vergebens* seufzen. Sonst behandelte man das Instrument der Gelehrsamkeit, die Sprachen, wie die Gelehrsamkeit selbst, und machte — *Pedanten*: jetzt glaubt man, daß man Gelehrter seyn könne, ohne das Instrument der Gelehrsamkeit, und nun

wichtigsten und die ehrwürdigsten seiner Gesetze zu ihm; in dieser Sprache redet zu ihm *das* Gesetzbuch, das zwar in feiner *Form* die Zeichen der herannahenden Barbarey an sich trägt, aber nach seinem *Inhalt* als eines der schönsten Monumente dasteht, welche die Kraft des menschlichen Geistes sich errichtet hat; das nach dem Auspruche des unsterblichen *Leibnitz*, des erhabensten Genius, welchen Deutschland hervorgebracht hat, an Gediegenheit und Gewicht, an Scharffinn und Tiefe selbst die Werke der größten Mathematiker übertrifft; dem daher fast ganz Europa sich

sind die *Pedanten* durch die *Ignoranten* verdrängt.

unterworfen hat, das alle neuere Gesetzgebungen sich zum Beyspiel und Muster nahmen *) und welches in Deutschland noch keine Gesetzgebung der besondern Staaten für überflüssig zu erklären wagte — ich meyne das römische Gesetzbuch. — Selbst die Kenntniß der *griechischen* Sprache kann ich dem Rechtsgelehrten nicht erlassen. Denn der authentische Text der allermeisten neuesten Gesetze des Justinianischen Rechts **) ist in dieser Sprache geschrieben; auch die wichtigsten Hülfsmittel sind es, die uns die späteren Zeiten zur Erklärung

*) Z. B. das berühmte preussische und das allerneueste französische Civilgesetzbuch.

**) Bekanntlich die Novellen Justinians.

des ganzen römischen Rechts geliefert haben *).

Um die Gesetze erklären zu können, muß man auch *Kritiker* seyn. Um zu wissen, wie ein Gesetzgeber dachte, muß ich wissen, wie er gesprochen hat; ich muß seinen Buchstaben besitzen, um aus dem Buchstaben den Geist zu finden. Unfre wichtigsten Werke der positiven Gesetzgebung sind Monumente vergangener Jahrhunderte, übertragen von Hand zu Hand bis auf unfre Zeiten, und, wie begreiflich, oft verstümmelt und entstellt durch die

*) Z. B. die Basiliken, Theophilus, Harmonopolus u. dgl.

Barbarey oder die Unwissenheit derer, die sie an uns überliefert haben. Daher dünke sich kein Rechtsgelehrter zu vornehm, bis zu der Stufe herabzusteigen, auf welcher der Kritiker verweilt, um den Text der Gesetze zu reinigen und die ursprünglichen Worte ihres Urhebers wieder herzustellen; er schäme sich nicht des Staubes der Manuscripte und Ausgaben, schäme sich nicht der Mühe, um eine bedeutende Variante oder der Freude über den zutreffenden Versuch einer glücklich gewagten Conjectur. Ein einziger Buchstab, ein versetzter Punkt kann über ganze Theorien entscheiden und den Streit von Jahrhunderten schlichten. „Pedanterey, Wortkriteley, Kleinlichkeit!“ ruft vom erhabenen Sitz der philosophische Jurist. — Nicht

Kleinlichkeit! Kleinlich ist nur derjenige, der das Kleine thut, *weil es klein ist*, nicht aber derjenige, der es thut, weil es ein Mittel ist zum Großen. Und wer das Kleine *verschmäh*t, *blos weil es klein ist*, wird auch das Große nicht erlangen.

Ein anderes, noch weit wichtigeres Band zwischen Jurisprudenz und Erfahrung knüpft die *Geschichte*, und zwar zunächst diejenige Geschichte, welche das Recht selbst zu ihrem Gegenstande hat, und daher *Geschichte des Rechts* oder *der Rechte* heisst. Alles Positivrechtliche, als eine Thatfache der Erfahrung, ist unterworfen dem großen ewigen Naturgesetze der Causalität und als etwas Entstandenes, ein Product der Zeit, und insoferne in noth-

wendigem Nexus an frühere Thatfachen, an eine lange ununterbrochene Kette von Urfachen und Wirkungen, angeknüpft. Aus demjenigen, was einst als Recht *gegolten hat*, ist hervorgegangen das jetzt geltende Recht, und dieses ist nur darum das, was es ist und wie es ist, weil das Alte, indem es *veraltete*, das Neue gebohren hat. In der Vergangenheit von Jahrtausenden liegt der Keim zu der Gesetzgebung, der wir jetzo dienen. Der Keim mußte verwesen, damit die Frucht entstünde: kann ich aber das Daseyn der Frucht begreifen, ohne von ihrem Seyn zu ihrem Werden und von ihrem Werden zum letzten Grund ihres Werdens zurückzugehen? Nur der Geisterpöbel steht gaffend vor dem, was ist und sieht, nichts weiter und will nichts

weiter sehen, als *dass* es ist: aber das, *wie?* und das, *warum?* hat jeder Geist von besserer Art sich vorbehalten. So wie ihm die Weltgeschichte den gegenwärtigen Zustand unseres Erdballs und des Menschengeschlechts aus den Begebenheiten und Revolutionen aller früheren Zeiten erklären und historisch begründen soll; so soll ihm die Geschichte der Rechte den gegenwärtigen Zustand derselben aus ihren vorhergehenden Zuständen nach ihrem innern pragmatischen Zusammenhange ableiten, erklären, begreiflich machen und begründen. Sie, diese Geschichte des Rechts, ist also nicht eine Chronik der Veränderungen in dem Aeuffern der Gesetzgebung, nicht eine hagere, geistlose Chronologie von Gesetzen und Verordnungen; sondern sie ist eine

pragmatische Darstellung der Veränderung der Rechte und Rechtslehren, also die Geschichte der verschiedenen Versuche und Fortschritte in der positiven Darstellung des Vernunftgesetzes der Gerechtigkeit. Nach diesem Gesichtspunkte ist sie ein Blatt aus der grossen Geschichte der Menschheit, und muss, eben weil sie die Geschichte des Heiligsten, der Gerechtigkeit selber, ist, jedem *Menschen* als vernünftigem Geist in demselben Grade ehrwürdig seyn, in welchem sie dem Rechtsgelehrten, als die nothwendige Bedingung des Fortschreitens in seiner Wissenschaft unentbehrlich ist. Ihr Verhältniss zur Dogmatik des Rechts ist so innig, dass diese ohne sie nicht nur nicht *begriffen*, sondern nicht einmal in vielen ihrer wichtigsten Haupttheile *verstan-*

den werden kann, da eine bedeutende Menge juridischer Begriffe ihre Merkmale aus der Geschichte entlehnen, und also das Historische in das Dogmatische selbst herüberziehen muß *).

Die Rechtsgeschichte führt den Rechtsgelehrten nothwendig noch weiter zurück

*) Ich möchte den Juristen kennen, der nur z. B. den Unterschied zwischen *pactum* und *contractus*, den Begriff und die Unterscheidungen der *restitutio in integrum*, das Wesen der *bonorum possessio* im Gegensatz von der *hereditas* ohne Hülfe der Rechtsgeschichte seinen Zuhörern in den Pandekten zu bestimmen und verständlich zu machen im Stande wäre.

— zum Studium der politischen Geschichte des Volks, dessen Rechte sie zum Gegenstande hat. Denn wie könnte sie *pragmatisch* seyn, ohne die Kenntniß von den Veränderungen in der Staatsverfassung dieses Volkes, ohne Notiz von den Revolutionen in dessen äusserem und innerem Zustande, in dessen Character und Sitten, ohne Einsicht in die Entwicklung seiner Cultur, zu welcher es sich unter dem Einflusse höherer Urfachen allmählig fortgebildet hat?

So verknüpft denn der Geist des Rechtsgelehrten Alterthum und Gegenwart zur Einheit. Um durch seine Wissenschaft für die jetzige Welt mit Würde zu leben und zu wirken, lebt er geistig in der

Welt, die nicht mehr ist, und besonders in dem idealischen Reiche des classischen Alterthums. Dieses — wie erhaben ist es schon durch sich selbst! und wie erfreulich ist die Bahn, welche zu ihm führt! Diese geht ja durch das Land der griechischen und römischen Literatur, welches eben so reizend als belohnend ist, und wo auch der Rechtsgelehrte unter den schönsten Blüthen die reifsten Früchte findet. Wenige betreten es in unsern Tagen; aber jeden bezaubert es, der es einmal betreten hat, und fesselt ihn an sich mit unauflöselichen ewigen Banden. Jene, ich meyne diejenigen, die entfernt von dem classischen Alterthum sich gleichwohl Rechtsgelehrte nannten, — sie waren es, die ihre Wissenschaft durch die Veranlassung des Vorwurfs

schän-

schändeten, als sey sie ein Product, das durch geistlose Barbarey das Talent ent-
 nerve und den Geist ertöde. Aber der
 Vorwurf trifft nicht die Wissenschaft, son-
 dern nur die Barbaren, die sich unwürdig
 in ihr Heiligthum drängten. Sie selbst er-
 kennt nur den für ihren ächten Diener,
 der zuvor auf dem Altare der Grazien von
 Rom und Griechenland geopfert hat.

Der durch Empirie gesammelte und
 bearbeitete Stoff ist noch nicht die Wissen-
 schaft selbst; er muß auch in wissenschaft-
 licher *Gestalt* und *Form* dargestellt werden.
 Und hier ist es denn vorzüglich, wo die
Philosophie den Rechtsgelehrten erwartet.
 Ich sage nur: *vorzüglich*, damit man nicht
 glaube, als wenn der Rechtsgelehrte selbst

bey der empirischen Bearbeitung des Stoffs sich ganz von der Philosophie trennen dürfe. Ist wohl z. B. eine Geschichte des Rechts möglich, ohne den philosophischen Geist?

Der *formellen* Bedingungen einer Wissenschaft des positiven Rechts giebt es drey, als so vieler formellen Bedingungen einer Wissenschaft überhaupt. Die *erste* ist die Richtigkeit, genaue Bestimmtheit, scharfe Präcision, lichtvolle Klarheit der rechtlichen *Begriffe*: die *zweyte*, der innere *Zusammenhang* der *Rechtsätze*: die *dritte*, der *systematische Zusammenhang* der Rechtslehren.

Die *Begriffe* in einer Wissenschaft sind die Träger des wissenschaftlichen Gebäudes

und verhalten sich zu ihr selbst, wie das Gerippe zu dem menschlichen Körper, sie geben ihm Festigkeit und Haltung. Durch sie werden die Objecte der Erkenntniß, die Gegenstände, worüber die Wissenschaft ein Wissen lehrt, fixirt und gebunden, damit sie von dem Verstande festgehalten werden können. Schon bey diesen Begriffen bedarf der Rechtsgelehrte der Hülfe der *Philosophie*. Ich spreche hier nicht von der sogenannten bloß *formellen Philosophie*, oder der *Logik*, als der Wissenschaft von den Denkgesetzen des Menschen. Denn wer möchte beweisen, was noch nie, wenigstens noch nie von einem Vernünftigen bezweifelt worden ist? Ich denke hier nur an die sogenannte *materielle Philosophie*, und zwar an denjenigen Theil

derselben, der zunächst an die positive Rechtswissenschaft grenzt, nämlich die *philosophische Rechtslehre*, und behaupten nun, daß ohne diese nicht einmal ihre Elemente, die Begriffe, gewonnen werden können. — Der Gesetzgeber soll die Rechtsverhältnisse durch positive Normen bestimmen, die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten fixiren, Grenzen für das Mein und Dein festsetzen. Als der Ausleger und Analytiker des Rechtsgesetzes soll er bestimmen, was unter dieser oder jener Voraussetzung und Bedingung, in diesem oder jenem Verhältnisse, in Ansehung dieses oder jenes Objectes Rechtens sey. In dieser *rechtlichen Bestimmung* selbst besteht das eigentliche Geschäft des Gesetzgebers, *sie* ist der Punkt des Gesetzes,

welcher durch die Autorität des höchsten Willens geheiligt ist, *sie* trägt den Charakter der verpflichtenden Nothwendigkeit, welcher die Theorieen der Rechtsgelehrten, die Ausprüche der Richter, die Handlungen der Unterthanen bindet. Jede rechtliche Bestimmung, jeder gesetzlich bestimmte Rechtsatz bezieht sich aber nothwendig auf eine bestimmte rechtliche *Voraussetzung*, mit welcher jene durch das Gesetz als rechtliche Folge verbunden wird; auf eine *Thatfache*, für welche und von welcher er gilt, und welche also den Umfang seiner Gültigkeit bestimmt und begrenzt. Jene gesetzlichen Voraussetzungen liegen *ausser* den Grenzen der Gesetzgebung selbst. Diese soll sich zwar auf sie durch die *rechtlichen*

Bestimmungen, die sie von ihnen prädicirt, beziehen, aber sie darf und kann sie in ihrer ursprünglichen Wesenheit nicht bestimmen, beschränken oder verändern; der Gesetzgeber soll von ihnen und in Ansehung ihrer etwas gebieten, aber er soll und kann nicht über sie gebieten. Der größte Theil der rechtlichen *Begriffe* selbst wird also nicht durch den Gesetzgeber gegeben, sondern muß durch den *Rechtsgelehrten* geschaffen werden. Denn eben die überwiegende Mehrheit der *Begriffe* der positiven Rechtswissenschaft besteht in nichts weiter, als in der Bestimmung und Zusammenfassung der wesentlichen Merkmale der Objecte, an welche, als *gesetzliche Voraussetzungen*, die rechtlichen Folgen (die Rechts-

fätze selbst) geknüpft sind *). Mein Geschäft als Rechtsgelehrter kann mithin bey der Darstellung dieser wissenschaftlichen Begriffe nur insoferne von den Erklärungen des Gesetzgebers ausgehen, als ich

*) Begriffe, deren Merkmale selbst nur aus rechtlichen Bestimmungen zusammengesetzt sind, liegen in dem Umfange der Gesetzgebung. Sind nun diese rechtlichen Bestimmungen positiv, ist also der Gegenstand selbst nur positiver Art, so kann natürlich auch der Begriff desselben nur als positiver Begriff dargestellt und unmittelbar aus der positiven Gesetzgebung geschöpft werden. Man denke z. B. an den (wohlverstandenen) Unterschied zwischen dinglichem und persönlichem Recht.

vor allen Dingen durch ihn selbst erfahren
muss, von welchem Gegenstande er ge-
sprochen, an welchen er wirklich gedacht
habe. Und *dieses* muss ich freylich zu
erfahren suchen auf dem Wege der Empirie,
durch die *Benennung*, die er dem Gegen-
stande seiner Verordnung giebt, durch Re-
flexion auf die *Merkmale*, durch welche
er ihn andeutet, bezeichnet oder selbst zu
bestimmen sucht. Weis ich aber, *wovon*
er sprach und *woran* er dachte, so ist nun
der Gegenstand mir, als Wissenschaftskünst-
ler, anheim gegeben, um ihn selbst in
seiner Totalität aufzufassen, und in seinem
ursprünglichen wahren Wesen darzustellen.
Wenn auch der Gesetzgeber sich herabge-
lassen hat, die Begriffe, auf die er bauen
muss, mit wissenschaftlicher Genauigkeit

bestimmen zu wollen; so kann seine gesetzliche Definition gleichwohl nicht den Rechtsgelehrten binden. Dieser ist vielmehr berechtigt, hier den Gesetzgeber nur wie seines Gleichen, nämlich als ein Mitglied der Gelehrten - Republik zu betrachten, in welcher kein Ansehn der Person gültig ist, und wo ein jeder wegen seiner Fehler und Irrthümer vor den Richterstuhl der Wissenschaft gezogen, und von Rechts wegen verurtheilt werden darf. Denn der Gesetzgeber geht dadurch, daß er wissenschaftlich definiren will, aus dem Gebiete der Gesetzgebung hinaus in die Schranken der Schule, wo man nur lehren, aber nicht gebieten darf. Wenn nun also der Rechtsgelehrte, soferne er das Recht wissenschaftlich darstellen soll, die rechtlichen

Voraussetzungen durch wissenschaftliche Begriffe selbst bestimmen muß, wie ist dieses anders, als dadurch möglich, daß er in die Grenzen der Wissenschaft eingeht, in welcher jene Voraussetzungen und Begriffe ihren Sitz haben? Mathematische Voraussetzungen muß er durch Hülfe der Mathematik, naturwissenschaftliche durch die Naturwissenschaft, historische durch die Geschichte bestimmen. Aber die allermeisten und allerwichtigsten rechtlichen Voraussetzungen haben ihren Sitz in der *Philosophie des Rechts*: also muß der Rechtsgelehrte mit philosophischem Geiste in das Reich der philosophischen Rechtslehre hinüber, um da die Objecte seiner Wissenschaft zu erkennen und sodann als Logiker zu bestimmen. Der bloße Empiriker wird

mir auf die Frage: was ist ein *Vertrag*? weiter nichts antworten, als: er ist ein angenommenes Versprechen (*promissum acceptatum*). Nur der philosophische Rechtsgelehrte wird mir das innere Wesen des Vertrags, von welchem das Versprechen und die Annahme blos die äussern Erscheinungen sind; nur *Er* wird mir diejenigen Merkmale desselben, welche zugleich den Grund seiner Verpflichtung, seine notwendigen rechtlichen Folgen, die Bedingungen seiner Gültigkeit u. dgl. begreiflich machen, zugleich in dem Begriffe darzustellen im Stande seyn. — Was ich bisher über die wissenschaftliche Autonomie des Rechtsgelehrten in Ansehung der Begriffe von rechtlichen Voraussetzungen bemerkt habe, leidet durchaus keine Ausnahmen. Man

wird Schein - Ausnahmen aufzeigen können, man wird mir einwenden können: hat nicht unsere positive Gesetzgebung zuweilen *absichtlich* gewisse Begriffe beschränkt, und, noch viel öfter, weit über ihre Grenzen ausgedehnt? Darf nun etwa dieses der Rechtsgelehrte ignoriren, um durch seine philosophischen Begriffe diese positiven zu vernichten? Ich antworte bereitwillig, nein! aber dieses Nein bedarf einer Erklärung. Der Gesetzgeber beschränkt und erweitert oft absichtlich die Begriffe, schließt Gegenstände davon aus, welche der Natur nach darunter gehören, oder bringt Gegenstände durch einen gemeinschaftlichen Namen darunter, die davon ausgeschlossen sind. Aber was will dieses eigentlich bedeuten? Nur dieses: *dort* will der Gesetzgeber anzeigen,

dafs eine gewisse rechtliche Bestimmung nicht von der ganzen Sphäre des Begriffs, sondern nur von einem Theil seiner Sphäre gelten solle: *hier*, dafs *verschiedene* Objecte in *rechtlicher Hinsicht* einander gleich stehen sollen, dafs also eine gewisse rechtliche Bestimmung des einen Gegenstandes von einem andern verschiedenen Gegenstande eben so gelten solle, als wäre dieser unter dem Begriff von jenem enthalten. Es äuffert sich also hier keine Willkühr des Gesetzgebers über die *Begriffe* und durch diese über ihren Gegenstand, sondern nur über die *rechtliche Bestimmung* in *Ansehung* der *Begriffe* und *Gegenstände*: die *scheinbare* Beschränkung oder Erweiterung der Begriffe ist in diesem Fall nur eine *indirecte* Beschränkung oder Erweiterung

eines *rechtlichen Grundsatzes*. Wer jene Erscheinung anders ausdeutet, der muß dem Gesetzgeber das Recht einräumen, zu gebieten, daß wir das Weiße für schwarz, oder den Mond für die Sonne halten sollen *). Der Rechtsgelehrte ist also auch in dem Falle jener Einwendung nicht verpflichtet, ja nicht einmal berechtigt, den *Umfang des Begriffs* nach dem Umfang der rechtlichen Bestimmung wider die Natur des Gegenstandes zu bestimmen; sondern das wissenschaftliche Interesse fodert es

*) Unser römisches Recht erkennt dieses selbst deutlich genug bey den scheinbar erweiterten Begriffen, durch das Wörtchen *quasi* an (*quasi possidere, quasi ususfructus, quasi delictum etc.*).

nothwendig, daß er den Gegenstand nach seinem wahren Wesen vollständig in aller Reinheit darstelle, sodann aber zeige, wie weit er durch einen gewissen Rechtsatz beschränkt sey, oder welche dem Begriffe nach von ihm verschiedene Gegenstände, ihm in rechtlicher Hinsicht gleichgeordnet worden *). So rechtfertigt sich also entscheidend die Behauptung, daß von der eben aufgestellten Regel keine Ausnahme möglich sey.

*) So z. B. muß der Rechtsgelehrte den Begriff von *Besitz* nach der Natur der Sache, wie man zu sagen pflegt, bestimmen, nur darf er nicht vergessen, daß die *Rechte des Besitzes* vielen *Factis* beygelegt sind, bey welchen gar kein Besitz statt findet.

Ausser den Begriffen, welche die rechtlichen Voraussetzungen zu ihrem Gegenstande haben, giebt es noch verschiedene andere, welche man, im Gegenfatze jener *secundären* oder *subordinirten* Begriffe, die *Grund-* oder *Elementar-* Begriffe des positiven Rechts nennen kann, welche als leitende Principien der *Gesetzgebung* selbst zum Grunde liegen, und daher mit den höchsten *Grundsätzen* der positiven Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in einem
unzer-

Welches Monstrum von Begriff würde aber erzeugt werden, wenn man alle Thatfachen, welche rechtlich wie ein Besitz beurtheilt werden sollen, in Einen Begriff von Besitz zusammenfassen wollte!

unzertrennlichen Zusammenhänge stehen. Solche Elementarbegriffe sind zum Beyspiele, für die gesammte positive Jurisprudenz die Begriffe von Gesetz, von Gerechtigkeit, Billigkeit, Recht, Verbindlichkeit; für das Staatsrecht die Begriffe von Staatsgrundgesetz, Staatsverfassung, Oberherrschaft, Staatsgewalten; für das peinliche Recht der Begriff von Strafe, Strafrecht, Strafzweck, Strafgesetz. Da diese Begriffe, als *Urbegriffe* der positiven Gesetzgebung überhaupt oder einer besonderen Gattung derselben, ihr nothwendig vorangehen, und nicht nur vorangehen, sondern, als höchste *Principien* für den Gesetzgeber, ihn selbst leiten, seine Erklärungen begründen, die einzelnen Akte seiner legislatorischen Thätigkeit bestimmen sollen, so sind sie selbst

über dem Gesetzgeber und unabhängig von seiner Willkühr. Sie werden von der positiven Gesetzgebung *vorausgesetzt*, als die *Bedingungen* ihrer *Möglichkeit* und *Wirklichkeit*, und können eben darum, ohne daß die positive Gesetzgebung sich selbst widerspreche, von ihr mit Gesetzes Kraft nicht bestimmt werden. Wollte ein Gesetzgeber *rechtskräftig* entscheiden, was man sich unter einem Recht überhaupt, unter einem Gesetz, unter Staatsverfassung, unter Strafe, Strafgesetz u. f. w. zu denken habe, so möchte er sich immerhin auch die Freyheit nehmen, zu gebieten, was man sich unter Vernunft, Verstand, Wille und dergleichen denken folle: er würde durch das letzte sich nicht viel weiter von dem Zwecke der Gesetzgebung

entfernen, als er sich schon durch das erste entfernt hätte: hier würde nur die Annahme in gröfserer Offenheit erscheinen, während sie ihrem Wesen nach mit jener aus gleichem Irrthum, aus gleicher Miskennung des Umfangs und der Grenzen der Legislation entspränge. Wenn aber gleich jene Grundbegriffe der positiven *Gesetzgebung* entzogen sind, so darf sich doch ihrer die positive *Rechtswissenschaft* nicht entziehen. Eben weil sie *Wissenschaft* seyn soll, muss sie diese Elementar-begriffe, als Bestandtheile von dem *Fundament* des wissenschaftlichen Gebäudes, aufnehmen, und weil sie dieselben nicht von der Gesetzgebung empfangen soll und kann, woher anders könnte sie dieselben erhalten, als aus den wohlthätigen Händen der alles

ergründenden und erleuchtenden *Philosophie*?

Aus Begriffen allein besteht keine Wissenschaft, so wenig als das Fachwerk zu einem Gebäude das Gebäude selbst ist. Das eigentliche Wissen in der Rechtswissenschaft ist in den *Rechtsätzen* enthalten. Aber kein Wissen ohne Gründe, keine Wissenschaft ohne *Grundsätze*! In ihr müssen die einzelnen Sätze durch inneren Causal - Zusammenhang untereinander verkettet, das Besondere muß durch das Allgemeine, das Allgemeine durch das Allgemeinste begründet, in ihm enthalten, als nothwendige Wahrheit von ihm abgeleitet seyn. Nur so erhebt sich auch die Jurisprudenz zur Wissenschaft; ohne dieses ist sie nichts als

eine Last für das Gedächtniß, ein trauriger abschreckender Schutthaufen roher und zertrümmerter Materialien, die für den Staat nutzlos und der Vernunft ein Gräuel sind.

Die allgemeinen positiven Rechtsätze (welche man überhaupt im weiteren Sinne *Grundsätze* nennen kann) sind zunächst in dem positiven Codex aufzufuchen; denn er ist ja die Hauptquelle des Positiven. Aber die Mittel, um sie hier aufzufinden und zu erkennen, sind nicht überall dieselben.

Oft hat der Gesetzgeber selbst eine allgemeine Regel bestimmt und unmittelbar ausgesprochen. Alsdann wird sie erkannt bloß durch Empirie und der Rechtsgelehrte hat bey ihr kein anderes Ge-

schäft, als daß er sie durch Präcision bestimmt in die Wissenschaft selbst hinüber trage, die untergeordneten Sätze, welche in der Gesetzgebung zerstreut sind und mit ihr in logischem Zusammenhange stehen, als Folgen an sie anknüpfe, oder, wenn sie von dem Gesetzgeber selbst entweder gar nicht oder nicht vollständig in ihren Folgen entwickelt ist, die in ihr enthaltenen besonderen Rechtsätze mit Consequenz daraus deducire. Hier hat also die philosophische Rechtslehre nur wenig, desto mehr aber die Exegese und die Logik zu thun.

Indessen nicht immer *spricht* unsere Gesetzgebung die Grundsätze, die sie geltend machen will, als *wirkliche Grundsätze aus*.

Unfre Gesetzbücher, deren Ursprung sich in Zeiten verliert, wo die philosophische Rechtslehre als besondere Wissenschaft noch nicht einmal ihr Wiegenalter angetreten hatte, wo also die bekannte und jetzt allgemein anerkannte Wahrheit, daß ein Gesetzbuch nicht in der Menge einzelner Entscheidungen, sondern in der Allgemeinheit und Vollständigkeit allgemeiner Regeln seine Vollkommenheit suchen müsse, entweder verkannt werden mußte, oder wenn man sie erkannt hätte, nicht geltend gemacht werden konnte, bestehen größtentheils aus speciellen Rechtsfätzen, aus Entscheidungen einzelner Fälle, aus Beantwortungen casuistischer Probleme, aus Beyspielen für die Anwendung der Gesetze und gleichen infoerne mehr einem Aggre-

gate von Materialien für eine Gesetzgebung, als einer wirklichen Gesetzgebung selbst. Doch nur der unwissende stumpfsinnige Oberflächler sieht in diesem Einzelnen bloß das Einzelne und Individuelle; nur Er, der nicht über das hinaussehen kann, was unmittelbar vor seinen Füßen liegt, findet in ihm bloß ein verwirrtes Labyrinth, sucht umsonst nach dem Faden, an welchem er seinen Geist hindurch leiten könne und jammert in selbstgefälliger Unwissenheit über das Chaos dieser Empirie, dem man entfliehen müsse, um nicht von ihm in ewige Nacht hinabgerissen zu werden. Der gelehrte Denker, der ächte Rechtsgelehrte sieht in dieser scheinbaren Verwirrung Ordnung, in dieser Zerstreuung Einheit, in diesem anschei-

nenden Chaos die Seele der Vernunft, die Uebereinstimmung und Harmonie. So wie die Natur ihre ewigen Gesetze nur durch einzelne Erscheinungen verkündigt, so ist auch hier in dem Einzelnen nur das Allgemeine, in dem Individuellen das Abstracte, in den Folgen das Princip dargestellt. Das Einzelne, Individuelle ist nur das Gewand, worin das Gesetz sich kleidet, so wie die Fabel, die ein Weiser erfindet, nur das Gewand der Wahrheit ist. Dem Rechtsgelehrten ist es als Aufgabe vorgelegt: das Allgemeine aus dem Einzelnen, welchem es positiv zum Grunde liegt, herauszufinden, und von diesem zu jenem, von dem Buchstaben der individuellen Bestimmungen zu dem wahren lebendigen Geist der Gesetzgebung, der zugleich der

Geist der Wissenschaft des Rechts ist, hinaufzusteigen. Dieses Hinaufsteigen, wenn es nicht ein Auffliegen in die Region philosophischer Träumereyen werden soll, darf nur, um mich so auszudrücken, eine umgekehrte Deduction seyn, welche von einer empirisch gegebenen Folge zu ihrem (ebenfalls empirischen) Princip, als Erklärungsgrund derselben, zurückgeht, während die eigentliche Deduction von dem gegebenen Princip zu der unbekannten Folge fortschreitet: ich muß aus der Entscheidung *eines* einzelnen Falls den nicht gegebenen Grund der Entscheidung, der aber nun als solcher noch weit mehr, als die Entscheidung dieses Falles in sich faßt; oder ich muß aus *verschiedenen* und zerstreuten besonderen *Bestimmungen* die nicht ausge-

drückte allgemeine Regel, unter welcher diese und vielleicht auch mehrere nicht ausgedrückte specielle Bestimmungen im Geiste des Gesetzgebers enthalten sind, aufsuchen und auf diese Art in abgemessener Consequenz das Princip, einen allgemeinen Rechtsatz, durch seine Folgen begründen. Wie ist aber dieses möglich? Wie findet man die Regel aus einer gegebenen Folge? Zuweilen ist die bloße *Abstraction* das hinreichende Mittel. Wenn nämlich die Regel für *mehrere* *gegebene* einzelne Bestimmungen aufgefunden werden soll, und die allgemeinen *gemeinschaftlichen* Merkmale, in welchen die verschiedenen Voraussetzungen miteinander übereinkommen, sich mit Klarheit und Deutlichkeit vor die Augen stellen, alsdann fasse man nur das

Gemeinschaftliche der Voraussetzungen zusammen, verknüpfe damit die den gegebenen Fällen gemeinschaftliche rechtliche Folge und der allgemeine Satz ist gefunden. Hier bedarf es denn ebenfalls keines Philosophirens. Denn nicht der Verstand, sondern die Vernunft philosophirt, der Verstand ist es aber allein, welchem das Geschäft der Abstractionen übertragen ist. Wie aber, wenn nur für eine *einzig* gesetzliche Bestimmung die Regel gesucht werden soll, oder die Punkte der Uebereinstimmung in den verschiedenen einzelnen Fällen so versteckt oder so vag sind, daß sie der Verstand nicht zu fassen und zu ergreifen vermag? Hier ist es ganz unmöglich, *unmittelbar aus* dem Einzelnen das Allgemeine rückwärts abzuleiten, und nichts anders ist

übrig, als die Regel *unabhängig* von dem *Gegebenen* erst zu finden; sie aber dadurch, daß das Gegebene aus ihr nothwendig folgt, als Regel zu rechtfertigen und zu *beweisen*. Hier muß ich also aus dem Positiven hinaus, um in das Positive wieder hineinzukommen; ich muß nach der Methode des Physikers, wenn er sich die einzelnen Naturerscheinungen erklären will, zuerst diese oder jene allgemeine Rechtsregel als Hypothese versuchen, sie mit den daraus zu erklärenden Folgen zusammenhalten, ihr Verhältniß zu diesen erwägen und je nachdem sie nun mit diesen disharmoniren oder in nothwendigem Causalnexus mit denselben zusammenstimmen, als nichtig verwerfen oder als erprobt anerkennen. Wie ist dieses anders

möglich, als durch *Philosophie* über das Recht selbst, durch welche ich allein zuerst die *mögliche* Regel auffuchen, als *wirkliche* Rechtsregel überhaupt erkennen, und sodann auch: ob aus ihr die gegebene Entscheidung folgen könne und wirklich und nothwendig folge, erproben kann? Philosophie muß also hier wenigstens zu dem Wahren selbst *leiten*, wenn gleich sie selbst es als ein *positiv* Wahres nicht erhärten kann: sie muß den *Satz geben*, der in der positiven Rechtswissenschaft gelten soll, wenn er gleich *durch* sie und *um ihretwillen* nicht in derselben gilt; sie muß ihn seinem *Inhalte* nach darstellen, wiewohl seine Form, sein positives Gültigseyn und Gelten nur *durch* das *Positive*, nämlich durch die *gegebene gesetzliche Bestimmung*, die als

Folge von ihm erscheint, und durch welche er sich als das Princip documentirt, das dem Geiste des Gesetzgebers vorschwebte, vermittelt werden kann *). So muß denn nothwendig der wissenschaftliche Rechtsgelehrte in das Gebiet der philosophischen Rechtslehre hinauf, um durch die Grundsätze, welche *sie* darbietet, das in der Erfahrung gegebene zu verknüpfen, den Geist

*) Verschiedene Einwendungen die man gegen diese Ansicht vorbringen könnte, sind in *Thibaut's* trefflicher Abhandlung: *über den Einfluss der Philosophie auf die Auslegung der positiven Gesetze* (in dessen *Versuchen* Band I. Nr. 9.) im voraus widerlegt.

der Gesetze durch ihre höchsten Gründe zu erkennen, und das, was auf dem empirischen Standpunkte oft nur als ein Spiel der Willkühr erscheint, in seiner Nothwendigkeit darzustellen.

Wollte mir auch ein Zweifler aus der bloß empirischen Parthey diesen Standpunkt streitig machen, so würde er mich dennoch wohl auf dem folgenden nicht beunruhigen können. — Eine Gesetzgebung soll zwar, ihrem Zwecke nach, die ganze Sphäre der menschlichen Freyheit bestimmen, und alle Verhältnisse des Lebens durch die Entscheidung ihrer Normen beherrschen. Denke ich mir eine *vollendete* positive Gesetzgebung, so muß in ihr für jede denkbare Voraussetzung eine Regel,
für

für jeden möglichen Fall eine allgemeine entscheidende Norm, für jedes noch so feltene und unerwartete oder verwickelte Verhältniß das Gesetz zu finden feyn. Aber nur an eine *vollendete* Gesetzgebung, als das *Ideal* jeder *wirklichen*, darf ich eine solche Forderung wagen. Jeder wirklichen Gesetzgebung, als einem Werke des endlichen Geistes, ist es unmöglich zu erreichen, was als Ideal in eine unerreichbare unendliche Ferne hingestellt, nur als ein Ziel des Strebens zur *Annäherung* aufodern kann. Jede gegebene Gesetzgebung wird daher, außer andern Gebrechen, auch ihre Lücken haben; bey jeder werden sich größere oder kleinere Strecken aufweisen lassen, bis zu welchen die Hand des Gesetzgebers nicht hinausreichte, die er in

der Dunkelheit unbearbeitet liegen liefs und auf welchen seine Stimme entweder gar nicht gehört oder nur unbestimmt vernommen wird. Wer soll nun entscheiden, wo der Gesetzgeber nicht entschieden hat? Wer soll sagen, was Recht ist, wenn der Gesetzgeber schweigt? Soll da der Zufall herrschen? Soll da die Willkühr gebieten? Nein! Unmöglich! Wo der Gesetzgeber spricht, da mufs freylich die Philosophie verstummen, aber wo er schweigt, da tritt *sie* in ihre alten Rechte ein; wo nicht *er*, durch sein lebendiges Wort die Auslegung des Vernunftgesetzes giebt, da mufs *sie* seine Stelle einnehmen und mit ihrer Fackel beleuchten, was seinem Auge verborgen geblieben ist. Ich würde die Aufmerksamkeit, die mir Ihre Güte schenkt,

unbefcheiden mißbrauchen, wenn ich dieses weiter entwickeln oder gar beweisen wollte. Nur eine Folgerung erlaube ich mir anzuknüpfen, weil sie für meinen Zweck zu wichtig ist. Es folgt nämlich, daß der Rechtsgelehrte als Bearbeiter seiner Wissenschaft verpflichtet sey, auch die Lücken der Gesetzgebung, die Theile der Rechtsphäre, bis zu welchen das Positive nicht ausreicht, mit sorgsamem Fleiße aufzuspüren, und sodann als ein Stellvertreter des Gesetzgebers zu bestimmen, was von diesem unbestimmt gelassen worden ist *).

F 2

*) Aus diesen Ansichten zeigt sich die Nothwendigkeit des sogenannten *allgemeinen Theils* im peinlichen Rechte.

Und dieses erreicht er nur durch allgemeine Grundfätze, die, weil sie weder aus der Gesetzgebung geschöpft, noch durch sie gerechtfertigt werden können, *rein philosophisch* und insoferne *höchst allgemein*, aber freylich, weil nicht der Mund des Gesetzgebers sie geheiligt hat, nicht *absolut geltend* sind, sondern als Gegenstände freyer Untersuchung, in Absicht ihrer Wahrheit und praktischen Gültigkeit von jedem Denker in Anspruch genommen werden dürfen.

Ein Inbegriff von gegebenen und in sich verbundenen Erkenntnissen tritt erst dann in den vollen Rang einer Wissenschaft ein, wenn er sich auch noch die Form des *äußeren* oder *systematischen* Zusammenhanges angeeignet hat. Jede Verworren-

heit und Disharmonie ist Beleidigung der Vernunft, deren höchste Aufgabe für alles, für das Erkennen wie für das Handeln, Uebereinstimmung und Einheit ist. Ordnung ist das Auge des Verstandes, oder vielmehr, das Licht, das seine Gegenstände beleuchtet. Wenn die Dichter der Alten uns das Chaos der Welt als eine gährende Masse vorstellen, welche von Nacht und Finsterniß bedeckt wird; so dürfen wir immerhin dieses Bild auch auf den chaotischen Zustand der Wissenschaften übertragen. In ihnen ist Nacht, so lange nicht durch Scheidung der Stoffe, durch Trennung des Ungleichartigen, durch Verknüpfung des Uebereinstimmenden, durch logische Anordnung der Theile, durch successive Darstellung derselben nach dem Ver-

hältnisse, in welchem der eine den andern voraussetzt, begründet, erläutert, — so lange nicht durch alles dieses die rohe Masse zu einem organisirten, mit sich selbst in allen feinen Theilen zusammenstimmenden Ganzen gebildet worden ist. Ich behaupte, was ich hier sagte, nicht darum, um der *Philosophie* als Wissenschaft, insbesondere der philosophischen Rechtslehre auch hier ein bedeutendes Geschäft übertragen zu können; ich bin vielmehr innigst überzeugt, daß die positive Rechtswissenschaft als ein Inbegriff von Gegenständen des empirischen Wissens nur nach *empirischen*, von ihr selbst angewiesenen Gesichtspunkten geordnet werden dürfe und daß der Rechtsgelehrte, der von philosophischen Standpunkten aus der Jurisprudenz die

Form des Systems zu geben versuchte, kein besseres Gelingen sich versprechen könne, als der Botaniker, welcher er es wagen wollte, nach einem selbstgeschaffenen philosophischen System den Pflanzen ihre Ordnungen und Klassen anzuweisen. Aber so viel ist mir auch gewiß, daß nur der *philosophische Geist* in diesem an sich blos empirischen Geschäfte mit Erfolg thätig seyn könne, so wie das System eines *Linnée* zwar nicht ein Product der Philosophie, aber doch zuverlässig nur das Werk eines philosophischen Geistes seyn konnte. Denn nur diesem ist es möglich, sich über das Einzelne mit freyer Thätigkeit zu erheben, ein Ganzes zugleich mit seinen Theilen in einem Blicke zu umspannen und so, gleichsam über dem Gegenstande

schwebend, alle Verhältnisse seiner Bestandtheile zu überschauen, und vergleichend und unterscheidend zu verbinden und zu trennen, und dadurch die zerstreuten und in ihrer Zerstreung einander widerstreitenden Stoffe den Gesetzen der Ordnung und Harmonie unterwürfig zu machen.

Was uns bisher beschäftigte, betraf die positive Jurisprudenz als Wissenschaft, und den *Rechtsgelehrten* als ihren *Diener* und *Pfleger*. Allein der Rechtsgelehrte soll noch mehr seyn, als ein bloßer Rechtsgelehrter: denn nicht nur die Wissenschaft, sondern auch der Staat, nicht nur der Staat, auch die Menschheit hat Ansprüche an ihn. So wie der Menschheit überhaupt die große Aufgabe vorgelegt ist, nicht

stille zu stehn auf dem Punkt, auf dem sie
 einmal steht, sondern fortzuschreiten zum
 Bessern und von dem Bessern zur Vollen-
 dung, so soll auch der Staat und die Ge-
 setzgebung in ihm, als ein Endliches und
 Unvollkommenes sich immer annähern dem
 unendlichen Ziel. Ein Gesetzgeber, der es
 bey den vorhandenen Gesetzen unverändert
 läßt, gleicht, wie *Plato* *) sehr schön
 bemerkt, einem unverständigen Arzte, der
 eine Zeitlang von seinem Kranken abwe-
 send seyn muß und daher die Vorschrif-
 ten, die er ihm zu geben hat, ihm zur
 Erinnerung niederschreibt, der aber, nach-
 dem er unvermuthet wieder zurückgekom-
 men ist, und die Umstände des Kranken

*) In seinem *Politicus*.

verändert findet, es doch für gewagt hält, andere zu geben und bey den ersten bleibt, weil er sie doch nun einmal gegeben hat. — Aber wer ist der Lehrer des Gesetzgebers? Wer giebt ihm den Maasstab, an dem er seine Entfernung von dem Vollkommenen, oder seine Annäherung zu demselben messen kann? Wer lehrt ihn, wann, wo, wie er in der Gesetzgebung fortschreiten und dadurch den Staat selbst seinem Ziele näher führen könne? Soll er darüber Rath und Belehrung bey dem *empirischen Rechtsgelehrten* suchen? O! bey diesem suche er *darüber* Rath und Belehrung nicht. Dieser weifs nichts, als was da *ist*, unbekümmert um das, was da seyn *soll*, dieser kennt kein anderes Recht, als das Recht seines positiven Gesetzbuchs, keinen andern Wil-

len, als den Willen des Gesetzgebers, keine andere Vernunft, als die Vernunft dessen, der ihm das positive Gesetzbuch, und durch dieses — ihm sein *Brod* gegeben hat. Aengstlich hält er an dem Alten fest, weil es alt und weil er selbst in ihm alt geworden und veraltet ist: nehmt ihm sein positives Gesetzbuch, — ihr nehmt ihm alles, seinen ganzen Reichthum, sein ganzes Wissen, vielleicht den sauer erworbenen Ruhm seines ganzen Lebens. Und wenn er gleich das, was ist, für das Schlechtere erkennt und das Bessere wollte, würde er, eingezwängt in die Formen des Positiven, gewöhnt nur fremdem Willen zu dienen und nachzuurtheilen, was ihm sein Gesetzbuch vorgeurtheilt hat, würde er das Bessere zu erkennen und den Weg

zum Ziel zu bezeichnen und auf ihm voranzugehen im Stande seyn? Dieß vermag nur der freye, selbstständige, durch kein Vorurtheil beschränkte Geist. „Also der „Philosoph, der Philosoph von Profession „muß dem Gesetzgeber zur Seite stehn. „Denn wer ist selbstständiger, wer ist auf „höherem Standpunkte, als er?“ Sehr wohl, wäre nur nicht sein Standpunkt so hoch, daß unter seinen Füßen die Welt verschwindet, baute er nur nicht im Reich der Ideale oft platonische Staaten, erfände er nur nicht seine Gesetze oft — für Utopia. Da er die bestehenden Gesetze nicht kennt, woher kennt er ihre Mängel und Gebrechen? Wie kann er es wagen, sie verbessern zu wollen, da er nicht weiß, wo sie zu verbessern sind? Wer

vermag ein Bedürfnis zu befriedigen, ohne es zu kennen und jemand weiter an den Ort seiner Bestimmung zu führen, ohne die Stelle zu wissen, auf welcher er gegenwärtig steht? Der Philosoph als solcher vermag *Principien* aufzustellen, aber *Principien* allein genügen für den Gesetzgeber nicht. Diese *Principien* zu befruchten, sie bis zum wirklichen Leben und Handeln, bis zu den einzelnen Verhältnissen durchzuführen, dies liegt außer der Sphäre des Metaphysikers der Rechte, der, sobald er diesen Kreis überschreitet, durch Einseitigkeit, leere Spitzfindigkeit, unanwendbare Theorien, philosophische Pedantereyen, jedem andern, außer ihm selbst, seine unberufene Zudringlichkeit beweist. Also nur der Rechtsgelehrte, aber nur der phi-

losophische Rechtsgelehrte ist zum Rathgeber für den Gesetzgeber des Staats berufen. Denn nur er weiß das Nothwendige, neben dem Wirklichen, neben dem, was ist, auch das, was seyn und werden soll; er wohnt einheimisch in seiner positiven Gesetzgebung, aber nicht wie ein Slav, sondern wie ein freyer Mann, der auch untersucht, ob seine Wohnung gut und bewohnbar sey, und dem es keine Ueberwindung kostet, sie niederzureißen, sobald er sie unbequem und baufällig findet; er verliert nichts durch die alten Gesetze, denn sie sind sein einziger Reichthum nicht; er kennt das Vorhandene und seine Mängel, und weiß daher, wo zu bessern sey; er kennt außer den Gesetzen des Staats auch das ewige Gesetz der Gerech-

tigkeit, und weiß also, *wie* sie zu bessern seyen; er kennt neben den höchsten Regeln des Rechts zugleich die individuellen Verhältnisse, auf welche sie angewendet werden, daher wird er in seinen Vorschlägen frey seyn, von der Einseitigkeit der Pedanterey; er kennt aus Erfahrung die Bedingungen der Anwendung der Gesetze, und wird daher das Unanwendbare von dem Anwendbaren, die frommen Träume von der Wirklichkeit zu unterscheiden wissen.

Doch! es ist hier nicht der Ort, die umfassende Frage zu erschöpfen: wie und in wie vielen Berührungspunkten das Interesse der Philosophie mit dem Interesse der Jurisprudenz oder der Gesetzgebung verbunden sey. Nur in flüchtigen Gedan-

ken wollte ich im Allgemeinen zeigen, wie weit Empirie und Philosophie in der Jurisprudenz in Verbindung stehen, um in Ihnen, meine akademischen Mitbürger, die Ueberzeugung zu bestärken, daß *Philosophie* und *Gelehrsamkeit*, beyde vereinigt, den Rechtsgelehrten im ächten Sinne des Wortes bilden, und daß in der Rechtswissenschaft sich die Empirie mit der Philosophie als eine Freundin einverstehen muß, wenn diese Wissenschaft von der einen Seite als ein würdiger Gegenstand für die Vernunft, von der andern als eine Wohlthat für den Staat erscheinen soll. Das empirische Wissen giebt der Jurisprudenz den *Körper*, das philosophische giebt ihr den *Geist*; ohne jenes ist sie ein *Ge-
spenst*, das nicht der Mühe werth ist, daß
man

man nach ihm greift, weil es unter den Händen verfliegt, ohne dieses ist sie ein *Gerippe* ohne Mark und Fleisch, oder vielmehr ein *Leichnam* ohne Seele und Leben; ohne Philosophie bleibt die Jurisprudenz in der *Dummheit*, ohne empirische Gelehrsamkeit wird sie *rasend*; der Rechtsgelehrte ohne ein ausgebreitetes empirisches Wissen wird höchstens ein *philosophischer Schwätzer*, der Empiriker ohne Philosophie ist ein *Barbar* oder ein *Pedant*; jener gebraucht gewöhnlich die Philosophie nur zum Polster für seine Trägheit, und behängt sich mit einem falschen Philosophenbarte, damit man sein flaches Angesicht nicht erkenne, und ergreift einen zerrissenen Philosophenmantel bloß um seine Blöße zu bedecken und noch mit seiner Bettel-

armuth prahlen zu können, — dieser spot-
tet der Philosophie aus Unvermögen, weil
er zu lange in der Nacht gewohnt hat
und ihr Licht ihn blendet, weil durch die
Last des Stoffs die Kraft feines Geistes ge-
brochen ist und er bis zu ihr sich nicht
erheben kann.

Je größer aber die Forderungen sind,
welche die Rechtswissenschaft an ihre *Leh-*
rer thut und je mehr ich mich beschämt
finde, wenn ich mich selbst mit demjeni-
gen, was ich seyn und werden *soll*, wenn
ich die *Beschränktheit* meiner Kraft mit der
Unendlichkeit des Ideals vergleiche: um so
mehr erhebt mich der freudige Gedanke,
nun einem Staate anzugehören, wo der
kräftige Genius einer erleuchteten Regie-

zung alles Wahre und Gute befördert, und
 schon durch sein Beyspiel alle Kräfte er-
 muntert und belebt. Mit einem heitern
 Blick auf den schönen Wirkungskreis, der
 sich nun meiner Thätigkeit eröffnet, trete
 ich daher, verehrungswürdige Collegen, in
 Ihre Mitte ein, als ein Mitglied *des* Bun-
 des, durch welchen die *Wahrheit* alle
 ihre ächten Freunde vereinigt. Und vor
Ihnen, hoffnungsvolle Jünglinge eines edlen
 Volkes, gelobe ich hiermit feyerlich die
 treue Erfüllung aller Pflichten, welche mir
 der hohe Beruf eines Lehrers, eines Leh-
 rers der *Gerechtigkeit* auferlegt und spreche
 mit redlichem Willen die heilige Versiche-
 rung aus, daß ich mit allem, was ich
 vermag und bin, mit allen Kräften des
 Geistes und des Herzens — *Ihnen* angehöre.

Ich kenne keinen andern Wirkungskreis,
als den von allem *politischen* Treiben und
Wirken entfernten und darum *friedlichen*
Wirkungskreis des *Gelehrten*; keinen hö-
heren Beruf, als den Beruf für *Sie* und —
durch *Sie* für das Vaterland zu wirken,
dem auch *ich* nun angehöre; keine stärkere
Ermunterung in meinem Lauf zum Ziel als
Ihr Vertrauen; keine schönere Belohnung,
wenn ich es erreiche, als — *Ihre Liebe!*



Feuerbach, Paul Johann Anselm

Über Philosophie und Empirie in ihrem Verhältnisse zur positiven
Rechtswissenschaft Eine Antrittsrede

Landshut 1804

Diss. 833,5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10842678-7